

Stefan Bühler, St-Ursanne

Aus den dunklen Tannen lässt der Waldkauz seinen melancholischen Ruf ertönen. Die Grillen zirpen bis tief in die Nacht, als gäbe es kein Morgen. Und über den Nachthimmel ziehen die Sternschnuppen der Perseiden ihre Linien. Es ist Freitagabend, 22 Uhr, ein kitschig-schöner Sommerabend in der Nähe des Mittelalterstädtchens St-Ursanne im Jura. Natur pur.

Doch dieser Eindruck täuscht. Jérôme Plomb steht am Ufer des Doubs. Aus seinem Neoprenanzug tropft Wasser. In der einen Hand hält er eine Taschenlampe, in der andern einen Kescher, ein handliches Fischernetz. «Es ist frustrierend, sehr frustrierend», sagt er. Soeben hat Plomb mit einem halben Dutzend anderer Froschmänner und -frauen einen Flussabschnitt von rund 300 Metern abgesucht. Zum Teil hüfttief im Wasser waten sie die Strömung aufwärts, aufgereiht in einer Linie, und suchten mit ihren Lampen den Flussboden ab – auf der Suche nach dem Apron, dem Rhonestreber. Oder wie er hier heisst: dem Roi du Doubs. Es ist eine Rasterfahndung, wie sie die Kriminalpolizei anwendet. Doch das Ergebnis ist enttäuschend: kein Apron weit und breit.

Werden die Augen des Roi du Doubs in der Nacht mit einer starken Lampe angestrahlt, reflektieren sie das Licht wie Katzenaugen. Es ist die einfachste Methode, die sehr seltenen Fische zu finden – «eine der am stärksten gefährdeten Wirbeltierarten Europas», wie das Bundesamt für Umwelt schreibt. Die Art ist bloss in wenigen Flüssen in Frankreich noch zu finden. In der Schweiz ausschliesslich im Doubs – wenn überhaupt.

Seit 20 Jahren ist der Umweltingenieur Plomb am Monitoring des Apron-Bestands beteiligt. Schon vor zehn Jahren, als der Schweizerische Fischereiverband diese streng geschützte Art zum Fisch des Jahres 2013 ausrief, hatte eine Bestandsaufnahme lediglich 52 Exemplare festgestellt. Seither berichten zwar Fischer ab und zu von Sichtungen. Doch der letzte wissenschaftliche Nachweis stammt aus dem Jahr 2021. Jérôme Plomb hat selber letztmals 2019 ein Exemplar gefangen. Das ist es, was er als frustrierend



Rettungsaktion für eine aussterbende Art: Mit der Taschenlampe auf der Suche nach den leuchtenden Augen des Roi du Doubs.

Bild: Guillaume Perret/Doubs vivant

# Die Suche nach dem letzten Roi du Doubs

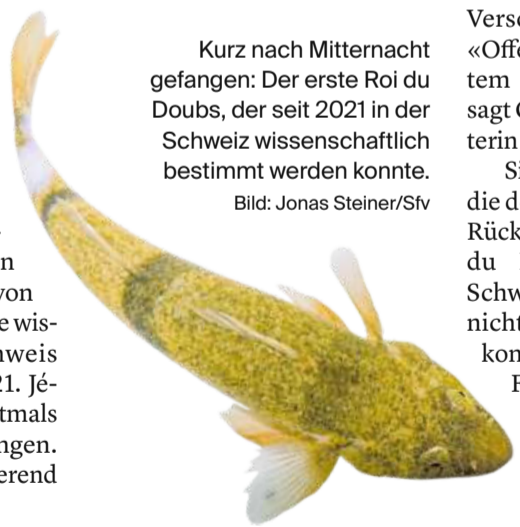
Die Fischart aus dem Jura steht vor dem Aussterben – wenn die letzte Rettungsaktion nicht gelingt.

bezeichnet. «Aber eine seltene Art findet man nur mit Ausdauer und Entschlossenheit», spricht er sich Mut zu.

Mit grossem Aufwand sollen nun die letzten Exemplare gefunden werden. Das Ziel: im Aquarium «Aquatis» in Lausanne eine Zucht etablieren, um die Art zu erhalten und die Population im Doubs zu stärken. Das Projekt orientiert sich an einem entsprechenden Programm, das in Frankreich erste Erfolge verzeichnen kann. Es

Kurz nach Mitternacht gefangen: Der erste Roi du Doubs, der seit 2021 in der Schweiz wissenschaftlich bestimmt werden konnte.

Bild: Jonas Steiner/Sfv



wird von Bund und Kanton Jura unterstützt sowie dem Schweizer Fischereiverband, Pro Natura und WWF. Sie haben sich im Projekt «Doubs vivant», lebendiger Doubs, zusammengetan.

## Demonstration für einen sauberen Fluss

Die Zusammenarbeit der Verbände geht zurück auf das Jahr 2011. Infolge eines Pilzbefalls kam es zum grossen Fischsterben. Darauf demonstrierten über tausend Personen im Grenzort Goumois gegen die Verschmutzung des Doubs. «Offenbar war das Immunsystem der Fische geschwächt», sagt Céline Barrelet, Projektleiterin von «Doubs vivant».

Sie sieht mehrere Faktoren, die den Fluss belasten und zum Rückgang des Bestands des Roi du Doubs geführt haben: Schwellen, die für den Fisch nicht passierbar sind. Hinzu kommt die Versiegelung des Flussbodens mit Kalkablagerungen und Algen. «Und nach wie vor sind gewisse Abwasserreini-

gungsanlagen nicht auf dem neusten Stand der Technik», sagt Barrelet. Der Fluss ist weiterhin durch Chemikalien belastet.

Der politische Druck führte immerhin zu einem nationalen Aktionsplan des Bundes. Er soll die Funktionsfähigkeit der Ökosysteme wiederherstellen und insbesondere das Überleben des Aprons sichern. Die Behörden folgten damit den Empfehlungen der internationalen Berner Konvention, die die Schweiz verpflichtet, bedrohte Arten auf ihrem Gebiet vor dem Aussterben zu schützen. Einzelne Verbesserungen wurden schon erzielt. Teil des Massnahmenplans ist auch die Rettungsaktion von diesem Jahr und die Ausarbeitung einer neuen Strategie zur Erhaltung des Aprons.

Diese Initiative kommt allerdings reichlich spät. Denn seit Anfang Juli haben schon zwei Suchaktionen stattgefunden – und beide waren erfolglos. Vor Beginn der dritten Suchaktion von Freitag sagt Jérôme Plomb, es sei ungewiss, wie es nächstes

Jahr weitergehe, wenn man jetzt keine Aprons finde. Wird der Roi du Doubs aufgegeben? «Vielleicht lohnt sich der Aufwand nicht mehr – und man müsste einen Punkt machen.»

Zum Zeitpunkt, als der Umweltingenieur das sagt, hat er noch zwei Hoffnungen: Die Suchaktion von Freitagabend. Und die Ergebnisse einer DNA-Untersuchung: In Wasserproben von mehreren Flussstellen wird derzeit nach Erbmateriale des Roi du Doubs geforscht. Die Ergebnisse sollen Ende September vorliegen. Sind positive Resultate darunter, deutet das auf die Existenz der seltenen Art hin – und die Suche wird an den Stellen, von denen die Proben stammen, nochmals intensiviert.

## Ein Weibchen, 23 Zentimeter lang, macht Hoffnung

Doch als sich das Team der Fischretterinnen und -retter aufmacht zur dritten und letzten Stelle, die in dieser Nacht von Freitag auf Samstag abgesucht werden soll, ist die Zuversicht nicht mehr gross. Zu viel Zeit

wurde schon investiert – ohne ein Lebenszeichen des Roi du Doubs.

Es ist eine halbe Stunde nach Mitternacht, zwei Jahre nach der letzten bestätigten Sichtung, als das kleine Wunder passiert: In der Nähe der Auberge de la Charbonnière leuchten plötzlich die Augen eines Aprons im Licht der Taschenlampe. Und weil der Fisch auf seine Tarnung vertraut und sich regungslos an den Boden duckt, lässt er sich mit dem Kescher leicht einfangen. Es ist ein Weibchen, 23 Zentimeter lang. Gesund.

«Das gibt uns Hoffnung», sagt Céline Barrelet von «Doubs vivant». «Hätten wir keinen gefunden, hätte sich die Frage gestellt: Gibt es gar keine Aprons mehr im Doubs?» Immerhin: Diese Frage ist nun positiv beantwortet. Und weil es ein Weibchen ist, besteht die Chance, dass auch Jungfische im Fluss sind. «Nun kann die Suche weitergehen», sagt sie: «Für den Aufbau einer Zucht braucht es mindestens ein Weibchen und ein Männchen.»

## «Forstwirtschaft gehört nicht zum Kernauftrag der Post»

Bürgerliche Parlamentarier stellen den 60-Millionen-Waldkauf der schweizerischen Post in Deutschland infrage.

Stefan Bühler

Die Schweizerische Post will im Freistaat Thüringen von Michael-Benedikt Prinz von Sachsen-Weimar-Eisenach eine 2400 Hektaren grosse Fläche Wald kaufen. Jährlich an die 9000 Tonnen Kohlendioxid (CO<sub>2</sub>) könnten voraussichtlich durch das Waldengagement gebunden werden – für die Post soll es ein Schritt in Richtung eines klimaneutralen Unternehmens sein.

Am Samstag machte die «Schweiz am Wochenende» publik, dass der Preis über 60 Mil-

lionen Franken betragen dürfte. In Thüringen werden für einen Forst dieser Grösse laut dem Bericht freilich durchschnittlich bloss bis zu 10 Millionen Euro bezahlt. Kommt hinzu, dass in der Schweiz Stimmen laut werden, die sagen, dass eine entsprechende CO<sub>2</sub>-Kompensation im Inland günstiger zu haben wäre.

Die neusten Enthüllungen rufen nun das Parlament auf den Plan. Mitte-Fraktionschef Matthias Bregy gesteht der Post zwar zu, ihren CO<sub>2</sub>-Ausstoss im Ausland zu kompensieren: «Das ist vom Gesetzgeber so gewollt.»

Doch sei die Idee der CO<sub>2</sub>-Kompensation im Ausland «natürlich, dass sie dort billiger ist. Kommt sie teurer zu stehen als im Inland, fragt sich, ob das unternehmerisch sinnvoll ist». Diese Frage wolle er in der zuständigen Kommission für Verkehr und Fernmeldewesen zur Diskussion stellen. Das kann bereits an der Sitzung von Montag und Dienstag dieser Woche erfolgen, spätestens aber im September. Für Bregy ist klar: «Bis die Kommission sich mit dem Waldkauf befasst hat, sollte die Post den Handel nicht abschliessen.»

Deutliche Kritik äussert FDP-Nationalrat Christian Wasserfallen: «Die Post hat zu viel Geld und investiert zunehmend in Bereiche, die mit ihrem Auftrag nichts zu tun haben.» Dies seien die Akquisitionen privater Unternehmen oder jetzt eben des Waldes in Thüringen. «Forstwirtschaft, und sei es zum Zweck der CO<sub>2</sub>-Kompensation, gehört nicht zum Kernauftrag der Post», sagt er. «Mit solchen Geschäften provoziert die Post eine politische Einflussnahme geradezu.»

Wasserfallen fordert, dass der Bundesrat die Post künftig

enger führe und die Einhaltung seiner Eignerstrategie kritisch beaufsichtige. «Wie die Post mit ihrem Geld umgeht und auch ihre Akquisitionspolitik, das müssen wir in der Kommission sicher thematisieren», sagt der Berner.

## Die Post solle sich auf ihren Kernauftrag konzentrieren

Auch SVP-Nationalrat Gregor Rutz sagt: «Wir werden diesen Punkt in der Kommission thematisieren – wir haben bereits darüber gesprochen.» Die Post müsse sich auf ihren Kernauftrag konzentrieren. Kompensiere ein

Privatunternehmen seinen CO<sub>2</sub>-Ausstoss, sei das dessen Sache, sagt der Zürcher. Die Post als Staatsunternehmen müsse hingegen «Briefe und Zeitungen pünktlich und zu günstigen Tarifen ausliefern – und nicht Wälder bewirtschaften».

Der Präsident der zuständigen Kommission, der Bündner SP-Nationalrat Jon Pult, war am Sonntagnachmittag nicht erreichbar. Sein Parteikollege, der frühere SP-Präsident Christian Levrat, ist seit knapp zwei Jahren Verwaltungsratspräsident der Post.